Werte Anwesende,

Manchmal entscheidet sich Menschlichkeit an einer ganz kleinen Frage:

Schaue ich weg? Oder schaue ich hin?

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, manchen vertraut.

Amsterdam, 1942. Die Nationalsozialisten haben die Niederlande besetzt. Jüdische Menschen werden entrechtet, verfolgt, deportiert. Sie müssen den gelben Stern tragen. Sie verlieren ihre Arbeit, ihre Freiheit, schließlich ihr Zuhause und oft ihr Leben.

In dieser Zeit lebt in Amsterdam eine Frau namens Miep Gies. Sie arbeitet für eine Firma, deren jüdischer Geschäftsführer Otto Frank ist.

Als die Situation für die Familie Frank immer gefährlicher wird, hilft Miep ihnen, unterzutauchen. Gemeinsam mit anderen versteckt sie Otto Frank, seine Frau Edith und die Töchter Margot und Anne in einem Hinterhaus.

Mehr als zwei Jahre lang versorgt sie die Versteckten mit Lebensmitteln, Büchern, Nachrichten und kleinen Aufmerksamkeiten. Sie weiß, was sie riskiert.
Wer Juden versteckt, kann selbst verhaftet werden.
Und trotzdem tut sie es.

Sie ist keine Aktivistin, keine Widerstandskämpferin mit einer großen politischen Organisation im Rücken. Keine Heldin mit Uniform und Orden. Sie ist eine ganz normale Frau, die sich entschieden hat, Menschen nicht im Stich zu lassen.

Im August 1944 wird das Versteck entdeckt. Die Familie Frank wird deportiert. Nur Otto Frank überlebt.

Miep Gies bewahrt nach der Verhaftung die zurückgelassenen Aufzeichnungen von Anne Frank auf. Sie gibt sie später ihrem Vater. So wird aus den privaten Gedanken eines verfolgten Mädchens eines der bekanntesten Zeugnisse der NS-Zeit, das Tagebuch der Anne Frank.

Miep Gies hat später einmal sinngemäß gesagt: Sie wollte nicht als Heldin gelten. Sie habe einfach getan, was sie für richtig hielt.

Ich meine, genau darin liegt die Größe dieser Geschichte.

Und die Verbindung zu uns heute:

Miep Gies hat nicht die Welt gerettet. Sie hat Anne Frank nicht vor dem Tod bewahren können. Aber sie hat sich geweigert, so zu tun, als ginge sie das alles nichts an.

Das ist eine der unbequemsten Fragen, die uns der Volkstrauertag stellt:

Wie hätten wir uns damals verhalten?

Hätten wir hingeschaut? Hätten wir geholfen? Hätten wir geschwiegen, um unsere Ruhe zu haben? Hätten wir gesagt: Das geht mich nichts an?

Wir wissen nicht, was wir damals getan hätten. Und es wäre zu einfach, sich heute auf die Seite der Mutigen zu stellen.

Aber wir wissen, was damals geschehen ist. Menschen wurden ausgegrenzt, entrechtet, gedemütigt und ermordet. Wir wissen auch, das geschah nicht über Nacht. Es begann mit Worten. Mit Zuschreibungen. Mit dem Einteilen in Menschen, die dazugehören, und solche, die angeblich nicht dazugehören.

Es begann damit, dass manche Menschen angeblich weniger wert sein sollten als andere.

Und deshalb ist der Volkstrauertag ein Tag für unsere Gegenwart.

Ausgrenzung beginnt selten mit einem großen Knall. Manchmal beginnt sie mit einem Witz. Mit einem abfälligen Kommentar. Mit einem Satz wie: „Die gehören nicht zu uns."

Menschlichkeit ist immer wieder neu eine Entscheidung. Keine Frage der großen Worte, sondern des konkreten Handelns.

Es geht um nichts Heldenhaftes. Aber wir können uns darin üben. Vielleicht zu widersprechen, wenn Menschen herabgesetzt werden, oder uns schützend vor andere zu stellen.
Wir können eine Haltung dazu haben.

Miep Gies sagte einmal, ihre Geschichte sei die Geschichte ganz gewöhnlicher Menschen in außergewöhnlich schrecklichen Zeiten.

Das ist bemerkenswert.

Menschlichkeit ist eine Möglichkeit, die wir alle immer wieder haben.

Lassen wir heute die Toten nicht allein mit ihrer Geschichte. Und lassen wir die Lebenden nicht allein mit ihrer Würde.

Erinnern heißt nicht nur, an die Vergangenheit zu denken, sondern besonders in der Gegenwart nicht wegzuschauen.

Danke.